

2.5 Praxis zwischen Therapie und Zeugungsprävention

Die praktischen Implikationen und Rezeptionsmöglichkeiten der Kretschmer'schen Typologie erscheinen zwiespältig: Wie wir im 2. Kapitel dieses Teils sahen, ist mit der Annahme des kontinuierlichen Übergangs die Möglichkeit eröffnet, Erscheinungen der Psychose im Lichte des prämorbidem Charakters zu deuten, woraus die Möglichkeit individueller therapeutischer Intervention abzuleiten wäre; andererseits ist aber mit der erbbiologischen Seite der charakterologischen Fundierung und insbesondere mit den zitierten Formulierungen der Gattenwahltheorie ein Ansatzpunkt für erbprophylaktische Maßnahmen und damit für die Teilnahme an den Überlegungen und Forderungen von Eugenik/Rassenhygiene gegeben. Von Fritz Lenz wird *Körperbau und Charakter* ausführlich gewürdigt,¹ aber in Kretschmers vor 1933 erschienenen Veröffentlichungen ist ein Austausch in umgekehrter Richtung nicht sichtbar: Kretschmer bietet keine über die hier am Ende des vorigen Kapitels zitierten Hinweise hinausgehenden theoretischen oder praktisch-programmatischen Formulierungen, die über den klinischen Rahmen hinausgreifen auf eine Population; die individuelle Therapie hingegen wird zu einem Hauptstrang von Kretschmers Aktivitäten. Sein Thema der Gattenwahl ist jedoch geeignet, das im ersten Teil (Kap. 1.5) problematisierte Verhältnis von individualisierenden und populationsbezogenen Denkweisen und Praxen weiter zu beleuchten.

Kretschmers Ausführungen zur kompensatorischen Gattenwahl entsprechen ganz überwiegend dem Zweck des individuellen ehelichen Glücks. Ähnliche Überlegungen - wenn auch ohne die Voraussetzung einer Typologie - stellt Bumke an: Wer mit harmlosen Störungen behaftet sei, möge eine gesunde Person ehelichen, weil sich zwei nervöse gegenseitig aufreiben würden; die Nachkommenschaft kommt in diesen Überlegungen überhaupt nicht vor, und nur bei der für stark erblich gehaltenen manisch-depressiven Psychose und bei starker familiärer Häufung anderer Störungen empfiehlt Bumke eine nachdrückliche Einzelfallberatung unter dem Gesichtspunkt der Nachkommenschaft - jedoch ohne Hinweis auf Populationseffekte.² Kretschmers typologische Kompensatorik wird positiv rezipiert von einem der bekanntesten Autoren der ärztlichen Eheberatungsliteratur in diesem Jahrhundert: Theodor Hendrik van de Velde, dem niederländischen Gynäkologen, dessen 1926 erstmals erschienenes Buch *Die vollkommene Ehe* und weitere Titel in einer Vielzahl von Auflagen erschienen. In dem seit 1928 vorliegenden Buch *Die Abneigung in der Ehe* referiert er Kretschmers typologische Thesen „der rein intuitiven Gattenwahl“ zustimmend und vermutet ebenfalls, dass hier „überpersönliche Kräfte“ im Interesse der Gattung wirkten.³ Im Unterschied zu Kretschmer und auch Bumke stellt van de Velde seine Lehre jedoch ausdrücklich in den Zusammenhang der Eugenik, warnt vor der Gefahr der Volksverschlechterung durch differentielle Fortpflanzung der sozialen Schichten und fordert die „Hinaufpflanzung eines Volks“ durch Förderung wertvoller sozialer Gruppen und die Fortpflanzungshemmung derjenigen,

die „viele Elemente geringeren Wertes hervorbringen“.⁴ Vor diesem Hintergrund verarbeitet van de Velde den Grundgedanken der Komplementwirkung zu einem Rezept für eine durchaus aktive Eheberatung und schränkt damit die bei Kretschmer dominierende Idee der intuitiv richtigen Gattenwahl ein.

Die **Eugenik**/Rassenhygiene durchzieht ein geradezu konstitutiver Zweifel an der intuitiv richtigen Gattenwahl, deren rationale Beeinflussung programmatisch mit mehr oder weniger autoritären Mitteln durchgeführt werden sollte - durch Aufklärung und Beratung oder auch durch Einführung des ärztlichen Ehezulassungsscheins, den schon Schallmayer 1891 gefordert hatte. Solche Ideen und Empfehlungen waren nicht gebunden an selektionistische Hochzuchtprogramme oder nordistisch inspirierte Lehren, sondern entsprachen einem allgemeinen sorgenvollen Interesse an Vererbung, dem abseits der rassenhygienischen Bewegung durch Gründung von Beratungsstellen entsprochen wurde, wobei die Einrichtung einer solchen an der Universität München im Jahre 1923 als Beginn eines „regelrechten ‘Gründungsbooms’“ vorgestellt wird, der 1927 in eine nationale Vereinigung der Beratungsstellen mündet.⁵ Als eine solche fungierte auch Hirschfelds Berliner *Institut für Sexualwissenschaft*, dessen Tätigkeit außerdem deutlich macht, dass reformerische Instanzen durchaus auch reaktionärsten Tendenzen eine Plattform boten:

Auf der von dem Institut 1922 veranstalteten „1. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage“ wird nicht etwa nur die Entkriminalisierung der Homosexualität gefordert, sondern wird auch die Röntgenkanone als „die neue wirksame Waffe gegen die Ueberhandnahme der Verbrecher- und Degeneriertenkaste“ vorgestellt, welche drohe, die „Kräfte des Staatswesens“ aufzuzehren (von dem Arzt Manfred Fraenkel), wird vor der „Ueberwucherung der höheren Rassen durch die tieferen“ infolge differentieller Geburtenrate gewarnt (von Dr.med.Goldstein), und begründet Christian von Ehrenfels, weshalb die von ihm geforderte polygyne Sexualmoral besonders wichtig sei, um erfolgreich „das weite, von Rußland zu annektierende Gebiet“ zu besiedeln.⁶ Und unter den von Max Hirsch herausgegebenen *Monographien zur Frauenkunde und Konstitutionsforschung* befindet sich auch die sprachlich äußerst rabiate Streitschrift des Oberregierungsmedizinalrats i.R. Felix Buttersack *Wider die Minderwertigkeit* (1926), der das Verteidigungsprogramm gegen „Untermenschen“ der Natur abschaut, die nur die Starken gedeihen lasse: „die anderen kommen auf den Abfallplatz.“⁷

Enge Beziehungen zwischen der Eugenik und den organisierten Initiativen der Sexualreform sind auch für Großbritannien aufgezeigt worden, wo beispielsweise Mary Stopes, Gründerin der noch heute bestehenden unabhängigen Frauenberatungsstellen, mit der sexuellen Ermächtigung der Frauen auch die Korrektur der differentiellen Reproduktionsrate unterschiedlich wertvoller sozialer Gruppen anstrebte.⁸ Diese Zielsetzung, die wir hier schon bei van de Velde feststellten, entspricht der ursprünglichen Konzeption der Eugenik, die über eine Reform sozialer Institutionen (Steuerreform bis Zwangssterilisation) die Reproduktions-

raten sozialer Gruppen beeinflussen sollte, wobei dem Individuum ein gesamtgesellschaftlicher Wert zugesprochen und dieser als Erbwert vorgestellt wurde; dieses Konzept kann - wie wir hier im ersten Teil feststellten - mit rassetypologischen Wertordnungen verbunden sein oder auch nicht, und es kann als Programm der Hochzucht oder auch nur der Degenerationsprävention formuliert sein, was auch weiterhin in national unterschiedlicher Weise geschah:

Die Gleichung von sozialem Wert und *Rasse* findet sich weniger in der britischen als in der US-amerikanischen Eugenik und der deutschen Rassenhygiene. In den USA erhielt die Eugenik unter Führung von Davenport und Laughlin nach dem Weltkrieg Auftrieb im Zusammenhang mit der stark zugenommenen Einwanderung aus Süd- und Osteuropa und war an den Gesetzen zur Einwanderungsbeschränkung von 1921 und 1924 beteiligt; ihre zweite und spezifischere rassetypologische Grundtendenz korrespondiert mit Befürchtungen des biologischen Niedergangs durch Einkreuzung von schwarzen Amerikanern im Zuge der Binnenwanderung in die städtischen Zentren; als Konsequenz beider Vorgänge wurde soziale Desintegration und nationale Verdummung befürchtet, und die Diagnosen der Asozialität und des leichten Schwachsinnns standen in der hohen Zeit der Zwangssterilisationen von 1927 bis 1942 obenan.⁹

Vor der Gefahr schwarz-weißer Mischung warnten zwar auch die deutschen Rassenhygieniker - vor allem angesichts der Kinder deutscher Frauen und französischer Besatzungssoldaten aus Kolonialgebieten, die als *Rheinlandbastarde*¹⁰ diffamiert wurden -, aber im Vergleich zu den USA hatte dieses Thema hier eine geringe Bedeutung; die traditionelle rassetypologische Wertordnung entsprach hier der Sozialanthropologie nach Ammon und Lapouge, mit der wir im ersten Teil dieser Arbeit befasst waren.¹¹ Mit dem rassetypologischen Aspekt befassen wir uns im anschließenden Kapitel; hier ist zunächst hervorzuheben, dass die nordistischen Parolen im Streben nach Status und Fördermitteln in den 20er Jahren zurückgestellt wurden:

Ein erster wichtiger Schritt zur Verankerung der Rassenhygiene an den deutschen Universitäten war die Einrichtung des ersten speziell ihr gewidmeten Extraordinariats an der Münchener Universität, das Fritz Lenz erhielt.¹² Wenige Jahre später geriet die Rassenhygiene in die Defensive, als 1925 der *Deutsche Bund für Volksaufartung und Erbkunde* gegründet wurde, der weltanschaulich nach rechts abgegrenzt und nicht auf „Rasse“ orientiert war, die Popularisierung eugenischer Erkenntnisse und Entscheidungsmotive für Volk und Familie betrieb; er verfügte durch seine Abkunft vom *Reichsverband der Standesbeamten* über gute Behördenkontakte und war publizistisch erfolgreicher. Die Rassenhygieniker, die sich seit 1922 um die Einrichtung einer Reichsforschungsanstalt für Vererbungslehre und Bevölkerungskunde bemühen, verzichteten auf extreme Hochzuchtprogrammatik und nordistische Parolen und können die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft für das Vorhaben gewinnen, das 1927 mit der Eröffnung des KWI für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem realisiert wird; dessen drei Abteilungen stehen unter Leitung von Eugen Fischer (Anthropologie), Otmar von Verschuer (menschliche Erblehre) und Hermann

Muckermann (Eugenik), der Biologe und außerdem Jesuit war; Fischer wird Direktor der Gesamtanstalt.¹³ 1930 erfolgt die Umbenennung der Berliner Gesellschaft in eine der *Eugenik*, und danach wird der Dachverband umbenannt in *Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene (Eugenik)* und das Ziel nicht mehr auf Rasse, sondern auf Familie und Volk bezogen.¹⁴

Ein Grundzug der rhetorischen Tendenz zur Wissenschaftlichkeit, der zugleich die Bedeutung des Anliegens betont, ist die in den 20er Jahren durchweg skeptische Beurteilung des Kenntnisstandes bei gleichzeitiger Betonung der Schwere des drohenden Unheils - womit wiederum nicht nur ein hoher Forschungsbedarf, sondern auch ein hoher Handlungsbedarf festgestellt wurde; dies steht in enger und durchaus zwiespältiger Beziehung zu der Herausbildung des neuen erbbiologischen Paradigmas der *Populationsgenetik*:

Nachdem die in der zweiten Dekade dieses Jahrhunderts durch die Fusion von Zytologie und Hybridisierungsforschung entstandene Genetik an der (schon durch Mendels Formulierungen naheliegenden) statistischen Bearbeitung des von Kronacher beschriebenen Sachverhalts zunächst kein Interesse hatte, während zur gleichen Zeit die Biometriker den Mendelismus als Doktrin der diskontinuierlichen Vererbung ablehnten, kam es in den 20er Jahren zu einer ersten methodologischen Synthese durch die russische Schule um Tschetwerikow, die einige reine *Drosophila*-Stämme als natürliche Populationen in der Generationenfolge mittels einfacher mathematischer Modelle studierte, welche jedoch nicht wie bei den Biometrikern auf den Phänotyp angewandt wurden, sondern auf die erschlossenen Erbinheiten; aus den Ergebnissen folgte Tschetwerikow eine große Reserve *unsichtbarer Variabilität* einer Population.¹⁵

Der nächste Schritt war die Anwendung moderner mathematischer Methoden - hauptsächlich durch den britischen Biometriker Ronald A. Fisher, der nach Pearson der wichtigste Innovator der inferentiellen Statistik war, sowie auch durch den britischen Mathematiker und Biologen J.B.S.Haldane und den US-amerikanischen Biologen Sewall Wright. Fishers 1930 erschienenes Buch *The Genetical Theory of Natural Selection* gilt als der paradigmatische Text der neuen **Populationsgenetik**: Danach sind es die Gene, die effektiv ausgelesen werden, und nicht der im Lebenskampf stehende Organismus; die Population wird nicht als Sammlung von Organismen betrachtet, sondern als Genpool, und die Fitness einer Population im darwinistischen Sinne (Angepasstheit) als Häufung entsprechender Gene im Pool; forschungspraktisch tritt an die Stelle der Hybridisierung natürlicher Organismen die statistische Analyse der Dynamik von Merkmalen und ihren Genen in einer Population.¹⁶

Die Konsequenzen für die Eugenik waren zwiespältig; mit dem Argument der großen unsichtbaren Variabilität, der weit verbreiteten und selten phänotypisch manifesten rezessiven Anlagen (vor allem auch neuer Mutanten) konnte das ganze Vorhaben für aussichtslos oder um so dringlicher erklärt werden. Fritz Lenz vertrat die radikale Auffassung (1931), zur effektiven Aufartung sei ein Drittel der Bevölkerung von der Fortpflanzung auszuschließen. Das Auftreten der

deutschen Rassenhygieniker war nach ihrer erfolgreichen Institutionalisierung selbstsicherer geworden, und durch die Weltwirtschaftskrise nahm Anfang der 30er Jahre in Deutschland die Bereitschaft zu, Schwachsinnige, Geistesranke und sonst an der Produktion unbeteiligte oder ihr hinderliche (asoziale) Individuen als volkswirtschaftlichen Ballast aufzurechnen; in Preußen wird von einer Kommission 1932 ein Sterilisationsgesetzentwurf vorgelegt, den die NS-Regierung übernehmen wird.¹⁷

Die Reorientierungen, die in Deutschland in der Umbenennung in *Eugenik* zum Ausdruck kommen, entsprechen in den Grundzügen der für den englischsprachigen Raum festgestellten Verdrängung der ursprünglichen und in den 20er Jahren noch majoritären „mainline“-Eugenik durch die moderatere „reform“-Eugenik, die Ende der 20er Jahre einsetzt: Das einigende Prinzip dieser idealtypischen Konstruktion ist die Orientierung auf eher streng definierte erbliche Mängel, deren Weitergabe und somit Ausbreitung durch Sterilisation im Einzelfall zu verhindern sei.¹⁸ Diese gewinnt zuerst in Großbritannien in den frühen 30er Jahren die Oberhand, vorangetrieben von einigen prominenten Wissenschaftlern wie dem genannten Haldane, die sehr angesehenen und zugleich traditionell nonkonformistischen Familien angehörten; während Haldane die Kritik der traditionellen Eugenik mittels der neuen mathematischen Methoden betrieb, für deren Einführung in die Biologie er mit verantwortlich zeichnete, verkörpert Fisher die Vielfalt dieser Entwicklung, denn als der progressivste Mathematiker in diesem Kreis hielt er zugleich an den älteren Vorstellungen einer biologisch bestimmten Klassezugehörigkeit samt rassetypologischer Zuordnungen fest, während die politisch radikalen Kritiker wie Haldane vor allem auch den Klassendünkel der traditionellen Eugenik angreifen.¹⁹ Dieser wird in beispielhafter Weise zum Ausdruck gebracht von dem britischen Psychologen und Eugenik-Propagandisten William McDougall, der in einem allgemeinen Schreckensszenario des *World Chaos* (1931) durch übermäßiges „mixing and blending“ nicht nur die eher ferne Gefahr des „swamping“ der Weißen durch die Schwarzen unterbringt, sondern auch die viel konkretere Misslichkeit, dass der „London mob“ demnächst das verlängerte Wochenende in Venedig verbringen werde.²⁰ Die gegen solche Auffassungen antretende Reformeugenik fand auch auf der politischen Linken Fürsprecher, die den Sozialismus geradezu als Voraussetzung einer wissenschaftlichen, den Interessen der Bourgeoisie entzogenen Eugenik ansahen.²¹

Ein Gesichtspunkt, der Anfang der 30er Jahre in der internen Kritik der Eugenik neu hinzukommt, ist die Umwelt: vor allem durch Lancelot Hogben und dessen 1931 erschienenes Buch *Genetic Principles in Medicine and Social Science*, das in der Eugenik-Gesellschaft einen Schock und danach eine Reorientierung bewirkte; in Hogbens Figur sind gesellschaftlicher Nonkonformismus und politischer Radikalismus verbunden mit akademischer Respektabilität: Es war wie Pearson ein Mitglied der Fabian Society, außerdem Quäker, machte sich während seines mehrjährigen Südafrika-Aufenthalts bei dem dortigen Establishment höchst unbeliebt wegen seiner offenen Kritik und freundschaftlichen Be-

ziehungen mit Schwarzen, und kehrte Ende der 20er Jahre nach England zurück, um den von der Rockefeller-Stiftung finanzierten Lehrstuhl für „social biology“ an der *London School of Economics* zu übernehmen; Hogben gehörte zum Expertengremium der Eugenik-Gesellschaft.²² Die Verbindung des Umweltgesichtspunkts mit eugenischen Auffassungen war in der britischen Psychologie schon präformiert, wo die ersten radikalen Varianten der Psychoeugenik einem breiteren Ansatz im Rahmen des Konzepts der umfassenden Hygiene gewichen waren, was besonders deutlich wird im Werk von Cyril Burt, da der in der allgemeinen Überlieferung als Archetypus des Erbdogmatikers in Erscheinung tritt, was aber nur für seine Arbeiten über Intelligenz zutreffend ist, nicht aber für die über den Charakter, und insbesondere nicht für die zu seinem großen Thema der jugendlichen Delinquenz.²³

Besonders relevant waren Umweltfragen in den USA, wo die *mainline*-Eugenik in den 20er Jahren zunehmend unter Druck geriet.²⁴ Dies entsprach einem allgemeinen Umschwung in der großen, als *nature versus nurture* etikettierten nationalen Kontroverse, die vor allem von 1922 bis 1928 unter maßgeblicher Beteiligung von Psychologen wie auch Eugenikern geführt wurde. Das dortige Ausmaß und die Intensität der weltweit geführten Diskussion über das Kräfteverhältnis von Erbanlage und Umwelt wird zurückgeführt auf besondere Verhältnisse in den USA nach dem Weltkrieg: vor allem die stark zugenommene Einwanderung, aber auch zunehmende Binnenwanderung nach Norden, die zunächst die Annahme natürlicher Grenzen der sozialen Mobilität seitens der sozial Etablierten begünstigten;²⁵ die wirtschaftliche Depression nach dem Börsencrash von 1929 delegitimierte jedoch die Gleichung von Erbanlage und sozialer Stellung, da weite Teile des Bürgertums von Deklassierung betroffen waren, und begünstigte den amerikanischen Gegenspieler des Hereditarismus: den Behaviorismus, der für die gleichzeitig anwachsenden Sozialberufe als Ermächtigungslehre fungierte - jedoch nicht in seiner strengen Ausführung, sondern im Sinne einer allgemeinen Orientierung auf Lerntheorie, Umweltfaktoren und deren rationale Kontrolle.²⁶ Der Behaviorismus wurde dabei außerdem von dem Ideal militanter Extraversion befreit, das ihm sein Gründer J.B.Watson beigegeben hatte; stattdessen kommt unter den Intellektuellen, den von ihnen erreichten bürgerlichen Kreisen und besonders den Sozialberufen ein anderes Ideal zur Geltung, vermittelt vor allem durch die Boas-Schule der (Kultur-)Anthropologie und legitimiert durch die Entdeckung von „dionysia in the Pacific“ - insbesondere durch die ausdrücklich für ein heimisches Publikum eingedenk seiner besonderen Interessen und Probleme geschriebenen Bücher von Margaret Mead: das Ideal der entspannten und harmonischen Gemeinschaft samt erziehungspraktischer Zurückhaltung.²⁷

Parallel zu dem Wandel der Rahmenbedingungen verlieren die mit einfachen Abstammungstafeln argumentierenden Eugeniker um Davenport den Anschluss an die Entwicklung der mathematischen Biologie, die von jüngeren Wissenschaftlern forciert wurde. Ein solcher war Raymond Pearl, Professor der Biometrie an der Johns Hopkins Universität, der rhetorisch offensiv das Grund-

konzept der differentiellen Geburtenrate zurückwies, denn „rich morons“ und „rich defectives“, von denen es etliche gebe, hätten die ihrem sozialen Status entsprechende niedrige Geburtenrate.²⁸ Pearl hatte als Herausgeber der von ihm 1929 gegründeten Vierteljahresschrift *Human Biology* in seinem großen Beratergremium mit Davenport, Eugen Fischer und Herman Lundborg auch Vertreter jener älteren Eugenik, der die Populationsmathematik eher fremd geblieben war; das verbindende Motiv bringt Pearl deutlich zum Ausdruck (1933): Die Erforschung der „biological nature“ des Menschen sei eine „moral necessity“, da der Untergang durch Unkenntnis drohe.²⁹ Das breite Forschungsprogramm, das von Pearl hier umrissen wird und zugleich das Veröffentlichungsprogramm der Zeitschrift ist, transzendiert die alte Eugenik noch in eine andere Richtung: nicht nur in die der Populationsstatistik, sondern auch die der klinischen Konstitutionslehre, die im Herausgebergremium unter anderem durch Ernst Kretschmer vertreten ist. Durchgängige Themen sind Disposition und Mortalität, Teratologie und Rassenvergleiche, wobei über *Neger* in fast jedem Heft der ersten Jahrgänge mindestens ein Beitrag erschien. Pearl selbst veröffentlichte Ergebnisse seiner eigenen Forschungsgruppe, die mit Familiendaten, Autopsiebefunden sowie biometrischen Daten die Beziehung von Konstitution und Krankheit zu erhellen suchte.³⁰

Die **medizinische Konstitutionslehre** hat viele Annahmen und Rezepte mit der Eugenik/Rassenhygiene gemein, ist aber mit dieser nicht identisch - was wir hier bereits im ersten Teil für den früheren Zeitraum festgestellt hatten: Diese Lehre, die kein Fach, sondern eher ein Themenkomplex und Diskussionszusammenhang ist, wird in den Veröffentlichungen, die im Titel ausdrücklich eine solche anbieten (hier zu unterscheiden von der Verwendung des Konstitutionsbegriffs in der gesamten Literatur), auf eine umfassende klinische Praxis bezogen, die als ein *Element* auch eugenische Maßnahmen enthalten kann. Hier sind die von Searle vorgenommenen weiteren Unterscheidungen (nach seiner bekannten zwischen „mainline“ und „reform“) nützlich: zwischen starken (großangelegten und radikalen) und schwachen Programmen, und insbesondere die Kennzeichnung spezifisch medizinischer Programme, die eugenische Konzepte in einem breiteren Rahmen enthielten.³¹ Ein solcher ist mit der medizinischen Konstitutionslehre gegeben, was an der in den 20er Jahren fortgeführten Auseinandersetzung um den Konstitutionsbegriff zu erkennen ist: Gegen die von Julius Tandler aufgestellte Gleichung von Konstitution und Genotyp, die einer Festlegung der Konstitutionslehre auf Rassenhygiene dienlich ist, setzte sich der lockere Konstitutionsbegriff von Friedrich Martius durch, der nur durch die relative Dauerhaftigkeit der Körperverfassung, nicht durch ihre Erbllichkeit definiert ist; damit wird nicht nur eine künstlich anmutende Verdoppelung der Begriffe abgelehnt, sondern auch einem praktischen Zweck entsprochen, denn für den Kliniker entscheidend ist am Konstitutionsbegriff nicht die Erbllichkeit, sondern die relative Stabilität.³²

Die Bezugnahme auf den „Genotyp“ (bei der Gleich- oder Ungleichsetzung mit der Konstitution) bedeutet auch nicht, dass der Begriff im Sinne der Genetik verwendet wird: W.Jankowsky, ein Anthropologe der Breslauer Schule, gelangt

zur Gleichsetzung mit Formulierungen, die den „Phänotypus“ als das sichtbare Erscheinungsbild vorstellen.³³ Dies ist ein weiteres Beispiel für die Komplikationen der binnenwissenschaftlichen Rezeption im langen Paradigmenwechsel der Erbbiologie/Genetik. Des weiteren ist wiederum hervorzuheben, dass die Ungleichsetzung von Genotyp und Konstitution nicht an sich schon eine Entscheidung gegen den Primat der Vererbung ist: auch nicht bei Leo Borchardt, der in seiner Monographie *Klinische Konstitutionslehre* (1924) ausdrücklich „eine gewisse Rückständigkeit“ des Fachs bezüglich der Umwelteinflüsse moniert, deren Berücksichtigung auch von Karl Friedrich Saller (1929) eingefordert wird; beide verteidigen vor allem die Möglichkeit ärztlichen Handelns, wobei Saller durch seinen Hinweis auf die Arbeitsmedizin deutlich macht, dass es sich hier durchaus um ein öffentliches Interesse handelt.³⁴ Hiermit ist eine Orientierung auf den individuellen Sachverhalt gegeben, zu der ein Interesse an überindividuellen Vorgängen und populationsbezogenen Maßnahmen hinzutreten kann. Dass auch eine ganz emphatisch individualisierte Konstitutionslehre solches keineswegs ausschloss, verdeutlicht das bereits zitierte Sammelwerk *Die Biologie der Person* (1926-31), dessen Mitherausgeber Theodor Brugsch war: Zu den vielen Bezügen, in denen das Individuum hier von verschiedenen Autoren gesehen wird, gehört auch das „Volksvermögen“, das - so Max Berliner als Autor des Beitrags über die „Kümmerformen“ - durch die physisch „Minderwertigen“ zwar nicht verringert (da diese Gruppe frei von „tatsächlichen Schädlingen“ sei), aber auch nicht vermehrt werde, weshalb eine Befassung geboten sei.³⁵ Zu den Autoren, die sich einer solchen Sprache bedienten, gehörte in den 20er Jahren auch Tandler, der 1913 die Konstitution mit der Erbanlage gleichgesetzt und diese Gleichung dann in praktischer Hinsicht entkräftet hatte mit der lamarckistischen Annahme; dass diese wiederum eine Theorie keineswegs immunisierte gegen radikale Schlussfolgerungen im Sinne der Rassenhygiene, zeigt sich in seiner späteren Forderung (1928), die drohende „Sintflut der Minderwertigen“ mit Sterilisation und Kastration abzuwenden.³⁶

Zu dieser Zeit ist in Italien bereits erkennbar, dass eine Tendenz zur Stärkung des auf Populationseffekte abzielenden Elements innerhalb einer breit angelegten Konstitutionslehre unter den Verhältnissen einer autoritären oder diktatorischen Herrschaft zunimmt; dort regierte seit 1922 Mussolini, ab 1928 als Diktator: Nicola Pende wurde in dieser Zeit ein führender Vertreter der dortigen Eugenik, während seine Schule in Genua offiziell gut gefördert wurde, doch selbst innerhalb dieser „eugenica“ war dem kulturellen Umfeld entsprechend die Forderung der Sterilisation nicht durchsetzbar, und nach der päpstlichen Encyclica *Casti connubii* (1930) gesellschaftlich ganz unmöglich.³⁷ So erscheint Eugenik hier von vornherein als Teil einer breiten Konstitutionslehre, die eine umfassende ärztliche Volksbetreuung und -kräftigung anstrebt, wobei das eugenische Element wiederum als Eheberatung in Erscheinung tritt. Ganz fremd ist der italienischen Eugenik das Konzept einer führenden Rasse, der alle wertvollen Individuen mehr oder weniger (nach individueller Legierung) zuzurechnen wären; stattdessen wird die Überlegenheit des italienischen Volkes mit dem Konzept der vortrefflichen

Mischung: der „latinità“ erklärt.³⁸ Nach einem vergleichbaren Konzept verfährt Pende auch in der praktischen Ausdeutung seiner allgemeinen Konstitutions-typologie: Der spätere und reifere Typ der langsameren psychischen Abläufe, der damit dem Denken und Sublimieren Zeit gibt, wird nicht als allein wertvoller vor-gestellt; vielmehr könne jeder seiner Natur gemäß an einer geeigneten Stelle der Nation dienen, und diese Stelle wird von der biometrisch arbeitenden Konsti-tutionsmedizin ermittelt, die alles ans Licht der Zahlen holt.³⁹

Alle diese Aspekte, insbesondere das breit angelegte Programm und die bio-metrische Orientierung sind auch für die weitere Entwicklung der Konstitutions-typologie in Frankreich kennzeichnend, die hier im ersten Teil vorgestellt wurde. Ihr Urheber Claude Sigaud gründete 1921 eine *Société d'études des formes humaines*, starb jedoch selbigen Jahres; die Gesellschaft gab seit 1923 ein *Bulletin* heraus. 1926 legte sein nun wichtigster Schüler Léon Mac-Auliffe (dessen früherer Mitautor Chaillou war während des Krieges gestorben) mit dem Buch *Les temperaments* einen „Essai de Synthèse“ vor, worin er einleitend das mangelnde Interesse seiner Landsleute beklagt, das erst durch amerikanische, deutsche und italienische Autoren geweckt worden sei.⁴⁰ Darin wiederholt er die Lehre der nach dem Erscheinungsbild bestimmten vier Typen der maßvollen Prä-dominanz eines der vier Systeme (Lungen, Verdauungstrakt, Bewegungsapparat, Nervensystem), welche in engem Verhältnis mit einem von vier Milieus stehen und unter dessen Einwirkung zur besonderen Entwicklung gelangen; die biologi-sche Fundierung ist durchgängig und umfassend lamarckistisch: Die Form ist bestimmt von der Funktion, die als Anpassung an das Milieu verstanden wird.⁴¹ Dadurch erhält Differenz einen biologischen Wert: Der Mitteltyp sei von „faible valeur biologique“, gemäß dem Sprichwort „apte à tout, bon à rien“.⁴² Die vier Typen der maßvollen Dominanz will er auch als „eugénétiques“ verstanden wissen; diese seien anpassungsfähig und daher nicht durch Milieuwechsel zur stören, somit frei: „types francs“.⁴³ Von diesen vier werden die „irréguliers“ unterschieden, die als „régressifs“ per Entwicklungshemmung auf der Stufe der naturgemäß primitiven „essentiels“ stehenbleiben.⁴⁴ Im Unterschied zu den vier maßvollen Typen, die der Form nach alle „medilignes“ seien, sind die unregel-mäßigen „longilignes“ (wie die Giraffe) oder „brévilignes“ (wie das Flusspferd), sowie „arctilignes“ und gradlinig-eckigen „latilignes“, woraus vier Oberflächen-typen konstruiert sind: „rond“, „plat“, „cubique“ und „bossué“.⁴⁵

Zweck einer Medizin der Temperamente sei es, das individuelle physische und psychische Wohlbefinden zu maximieren, wozu die Verbesserung des psycho-physischen „terrain individuel“, seine „invigoration“ betrieben werde, was aber nur innerhalb der Grenzen der „lois de fer de l'hérédité“ („absolument inéluctables“) möglich sei; als Heredität versteht er ganz lamarckistisch „la trace dans la substance vivante actuelle des actions passés de l'ambiance et des réactions qu'elle a produites.“ Dies nutze der Gärtner bei der Blumenzucht ebenso wie der Konstitutionsmediziner im Kampf gegen die „tendances ancestrales mauvaises“. Das praktische Repertoire ist vielfältig: Das Kind sei altersgemäß zu behandeln, nicht zu überfordern, Hormonmängel seien aus-

gleichen, ebenso Mängel von Jod, Eisen, Phosphor, Kalzium und anderen Stoffen, und jeder sei an den richtigen Platz setzen, und: „Enfin, la science des tempéraments devrait présider aux unions.“ Denn die Kombination gleichgerichteter unerwünschter Abweichung sei zu verhindern; diese „ne peut donner que des déboires au point de vue de l’hérédité.“⁴⁶

Die erbhygienischen Erwägungen entsprechen in ihrer lamarckistischen Grundhaltung durchaus der französischen Eugenik, die keine eliminatorische war, sondern positive Rezepte der Aufartung vertrat, wobei in unterschiedlichem Maße versucht wurde, selektionistische Elemente mit unterzubringen; insbesondere wurde in den 20er Jahren die Idee einer ärztlichen Pflichtuntersuchung aller Heiratskandidaten zwecks gegenseitiger Information ventiliert, doch war die Konjunktur solcher Rezepte stark abhängig von dem jeweiligen Grad der in Frankreich verbreiteten Entvölkerungsfurcht, und als diese durch die Weltwirtschaftskrise Anfang der 30er Jahre neu angefacht wurde und außerdem die päpstliche Encyclica (1930) erging, hatten selektionistische Rezepte keine Aussicht auf Akzeptanz mehr, und auch die Idee der präuptialen Pflichtuntersuchung verschwand.⁴⁷ Insgesamt war die eugenische Gesellschaft in den 20er Jahren eine schrumpfende Veranstaltung (sie war faktisch ein ärztlicher Tagungsteilnehmerkreis) und musste 1927 die Zeitschrift *Eugénique* einstellen, wonach die Sitzungsbeiträge in der *Révue anthropologique* veröffentlicht wurden.⁴⁸

Der Aufstieg der mathematischen Methoden in Biologie und Psychologie führt zu einer Aufspaltung der französischen Konstitutionslehre. Strenger Fortsetzer von Sigaud wird Louis Corman, Arzt in Nantes, der diese Lehre der milieubedingten organischen Dominanten stark in Richtung einer Physiognomie des Gesichts entwickelt, die er sowohl dem ärztlichen Praktiker als auch einem breiten Leserkreis als Mittel der Ordnung und Deutung bereitstellt; Corman nennt seine Lehre eine „morphopsychologie“; es handelt sich dem Sigaud’schen Ansatz entsprechend nicht um eine Ausdruckslehre, sondern um ein begriffsdeduktives System, welches beispielsweise der oberen étage des Schädels eine physiognomische Bedeutung hinsichtlich der relativen Stärke der intellektuellen Funktionen zuerkennt.⁴⁹

Die moderne, betont wissenschaftliche Tendenz formierte sich 1932 in der *Société de Biotypologie*; ihre führenden Mitglieder gehören zu den prominentesten Wissenschaftlern der Republik: Als Präsident fungiert der Internist Émile Charles Achard, Mitglied des *Institut de France* und der Ehrenlegion; die Vizepräsidenten sind Edouard Toulouse, der in Frankreich bekannteste Psychiater seiner Zeit, und der führende französische Psychologe Henri Piéron, der seit 1923 eine Professur für Sinnesphysiologie am *Collège de France* innehatte; das Amt des Generalsekretärs übernimmt der Arbeitsphysiologe Henri Laugier, der in historischer Perspektive als einer der wichtigsten französischen Wissenschaftspolitiker des 20. Jahrhunderts bewertet wird.⁵⁰ Zu den 27 Gründungsmitgliedern gehört auch Mac-Auliffe, aber schon die konstituierende Sitzung am 8. Juli 1932 weist in eine andere Richtung: weg von der Formdeutung, an deren Stelle die biometrische Erfassung der psychophysischen Konstitution in allen

ihren Aspekten tritt. Auf der konstituierenden Sitzung stellt Toulouse der Gesellschaft die Aufgabe,

„d'établir les bases d'examens biotypologiques, d'étudier les correlations entre les caractères biologiques, pathologiques et psychologiques et d'encourager les efforts d'applications pratiques dans les diverses branches de l'activité humaine.“⁵¹

Diese Aufgabenstellung prägt die in den *Bulletins* der Gesellschaft erscheinenden Beiträge, wobei der Begriff der Korrelation hier zunehmend die strenge, mathematische Bedeutung annimmt. Schon die erste Arbeitstagung im November 1932 steht ganz im Zeichen der Objektivierung; die Vorträge werden gehalten von George Darmois, Professor der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität von Nancy und zugleich des Instituts für Statistik der Universität von Paris, sowie von Raoul Husson, einem Mitarbeiter der *Statistique générale de la France*.⁵²

Auf diese Referate folgt in der ersten Ausgabe des *Bulletin* als dritter Beitrag ein in pragmatischer Hinsicht kennzeichnender, verfasst von Toulouse sowie dem Generalsekretär der Gesellschaft, dem renommierten Physiologen Henri Laugier, Professor an der Sorbonne und später am *Collège de France*, und der Statistikerin Dagmar Weinberg, Chef des travaux an der *École Pratique des Hautes Études*, deren stellvertretende Direktorin sie später wird: über die Relevanz der Biotypologie für die Berufsberatung.⁵³ Darin schlagen die Autoren „un examen biotypologique complet“ eines jeden Schülers zwecks Erstellung einer „carte d'identité biologique“ vor, die ein Leben lang zu aktualisieren und zu jeder Entscheidung „concernant l'activité individuelle, professionnelle, familiale, sociale du sujet“ hinzuzuziehen sei; den allgemeinen Zweck bezeichnen die Autoren ausdrücklich als „contrôle tutélaire“ des Individuums in allen Lebensstadien, auch des Erwachsenen, und in allen Lebensbereichen. Da nun die Wirksamkeit der Kontrolle zunächst abhängt von der Aussagekraft der Daten und diese wiederum von ihrer Vergleichbarkeit, fordern die Autoren, in den verschiedenen Berufen großangelegte statistische Untersuchungen durchzuführen, um eine „biotypologie professiographique“ zu erstellen, „isolant et différenciant les différents types humains qui s'adaptent aux nécessités des divers travaux.“ Dieses umfassende Forschungsprojekt „permettra progressivement d'organiser d'une façon rationnelle la répartition des individus aux divers postes de l'activité sociale.“⁵⁴ Dies macht deutlich, dass hier nicht allgemeine Typen und schon gar keine umfassende Systematik intendiert ist, sondern ein ausgesprochen praxisbezogenes Konzept des Biotypus als in einem bestimmten Metier durchschnittlich angetroffene und daher dort vermutlich zweckmäßige Kombination von Eigenschaften; dementsprechend wird die Statistik als Forschungsmittel absolut privilegiert.

Das breite Konzept der Hygiene umfasst neben der Erbhygiene auch die **psychische Hygiene**, die wiederum von der **Psychotherapie** im engeren Sinne nicht streng abzugrenzen ist. Auf dieser Grundlage formierten sich 1925 auf einem Kongress in Kassel die psychotherapeutisch interessierten Ärzte und

gründeten 1928 unter dem Vorsitz von Robert Sommer die von den spezielleren klinischen Interessen und somatologischen Auffassungen der Psychiater und Neurologen deutlich unterschiedene *Allgemeine ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie*, in der auch die Psychoanalyse und ihre Derivate vertreten waren. Nachdem sich ihr Vorsitzender Robert Sommer allmählich zurückgezogen hatte (aus gesundheitlichen Gründen), wurden 1931 Kretschmer 1. Vorsitzender und Jung 2. Vorsitzender.⁵⁵

Kretschmer nennt in seinen Erinnerungen als „größte und umfassendste Aufgabe“ seiner Forschungs- und Lehrpraxis nach Übernahme des Marburger Lehrstuhls 1926 „die Weiterentwicklung der klinischen Psychotherapie in ihren Grundlagen, Methoden, und ihrer wissenschaftlichen Organisation.“⁵⁶ In seiner *Medizinischen Psychologie* (1922) wendet er sich nicht speziell an den Psychiater, sondern an den Arzt, den er geradezu als Psychotherapeuten definiert:

„Er wirkt psychotherapeutisch, nicht weil er, sondern weil seine Klientel es will - er wirkt auf alle Fälle intensiv psychisch - ob zum Guten oder zum Schlechten, das allein ist ihm selbst in die Hand gegeben.“

Kretschmers ist ein skeptisch temperierter therapeutischer Optimismus, dessen oberster Grundsatz *nihil nocere* lautet: „Wer wirklich nie seinen Patienten psychisch geschadet hat, ist schon ein guter Psychotherapeut.“⁵⁷ Sein undogmatisch-polypragmatisch angelegtes *therapeutisches Inventar* ist zuvorderst gegliedert in die Formen „rationaler Psychotherapie“ und die nicht-rationale Suggestion, die allein keine solide Therapie sei, sondern ein Hilfsmittel, um in einer rationalen Therapie einen toten Punkt zu überwinden.⁵⁸ Die Haupttypen rationaler Therapie nennt er Analyse und Erziehung: „Die psychoanalytischen Methoden“ umfassen (1) die pragmatische „gesprächsweise Exploration“, (2) das „Assoziationsexperiment“ nach Jung und Bleuler, (3) die „freiassoziative Analyse“ von Träumen und Fehlhandlungen nach Freud, sowie (4) Analyse in Verbindung mit leichter Hypnose zur psychischen Katharsis nach Breuer.⁵⁹ Die Freud'sche Psychoanalyse erläutert Kretschmer als Methode und äußert zugleich Vorbehalte gegenüber der Theorie, die dem Patienten ein Repertoire von Kindheits- und Sexualerlebnissen sowie ein Symbolwörterbuch suggeriere; es zeuge von der „Genialität Freuds“, dass er trotzdem intuitiv sichere und richtige Erkenntnisse gewinnen konnte.⁶⁰ In einem anderen Zusammenhang äußert Kretschmer grundsätzliche Vorbehalte gegen die Ausleuchtung des Unbewussten und das Ziel der Selbsterkenntnis, worin er sich mit Goethe einig sieht.⁶¹

Die als *Psychagogik* zusammengefassten erzieherischen Mittel sind die aus der Hysteriediskussion bekannten der (1) „Isolierung und Disziplinierung“ und (2) „Persuasion und Übung“, sowie außerdem (3) die Regulierung von „Arbeit und Erholung“. ⁶² Vor allem dieses Mittel, das ganz aus dem engeren Raum der Therapie herausweist, macht die weitgefaste psychohygienische Rolle des Arztes deutlich. Auf die Ähnlichkeit mit den therapeutischen Vorstellungen von Pierre Janet hat schon Ellenberger hingewiesen;⁶³ dessen Darstellung hinzuzufügen sind die hier im ersten Teil schon angesprochenen erbhygienischen Empfehlungen Janets, der auch Mitglied der *Société de Biotypologie* war.⁶⁴

Einem zunehmenden psychohygienischen Interesse folgte George Draper, dessen Konstitutionslehre ursprünglich eine Relativierung der Bakteriologie gewesen war; wie Tracy (1992) darlegt, erlaubte ihm die institutionelle Absicherung seiner Position an der Columbia-Universität, seine Lehre diesem Interesse zu öffnen und dabei insbesondere auch die Psychoanalyse in ein nun ausdrücklich psychosomatisches Konzept aufzunehmen; sein erbhygienisches Interesse, das ihn zur Zusammenarbeit mit dem Eugeniker Davenport veranlasst hatte, blieb darin enthalten, wurde aber ausdrücklich als ein Aspekt relativiert.⁶⁵

Eine ähnliche Interessenkombination finden wir bei dem Berliner Nervenarzt Johann Heinrich Schultz, der in der Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie engagiert war und durch sein „autogenes Training“ (1932) bekannt wurde;⁶⁶ das entsprechende „Grundprinzip der Übung“ stellte er in einem Beitrag zu Bumkes Handbuch (1928) als „die einzige wirklich produktive Maßnahme gegenüber konstitutioneller Minderwertigkeit“ (hier Nervosität) vor, deren Ursache möglicherweise die „Keimfeindschaft“ sei. Die Bedeutung seiner Therapie-vorschläge unterstrich er mit der Feststellung, die „erste, leider durchaus utopische Forderung“ der eugenischen Prophylaxe nicht in absehbarer Zeit zu erfüllen sein werde; in einem weiteren Beitrag differenzierte er diesen Gedanken: Bei „Entartungsfamilien mit krimineller oder asozialer Tendenz“ könne man die „ernste Prüfung einer eugenischen Ausschaltung durchaus begründen“, aber bei einfacher Nervosität sei diese nicht angebracht und eine Heiratsberatung ausreichend.⁶⁷

Zu einem der führenden Protagonisten der eugenischen Ausschaltung wird Robert Gaupp, der im selben Jahr 1925, als er in einem Kongressreferat die Erbbiologie als noch in den Anfängen steckend kennzeichnete, öffentlich die Sterilisation „der intellektuell und moralisch Minderwertigen“ fordert: Gaupp impliziert eine gewisse Voreiligkeit des amerikanischen Vorgehens, vor allem in Kalifornien, aber von der zitierten Forderung Laughlins, „fortlaufend“ etwa 10% der gesamten Bevölkerung zu sterilisieren, distanziert er sich nicht grundsätzlich, sondern ermahnt zu weiterer Forschung vor Handlung.⁶⁸

Die Stellungnahmen von Psychiatern sind durch eine erbbiologische Orientierung offenbar nicht eindeutig bestimmt: Rüdins Äußerungen werden von Weber als „zwiespältig“ charakterisiert; sein Mitarbeiter Luxenburger forderte als einer der wenigen Psychiater schon vor 1930 die Möglichkeit der Zwangssterilisation.⁶⁹

Gaupp, der sowohl die charakterologische Erneuerung der Psychiatrie samt Einbezug psychologischer Deutung betrieben als auch die Wende von der individualistischen zur kollektiven Ethik proklamiert hatte (was hier im ersten Teil erörtert wurde), argumentiert in seinem Referat populationsbezogen in großem Rahmen, jenseits der im klinischen Argument regelmäßig anzutreffenden Hinweise auf die kleineren Zusammenhänge von Familie und Sippe; dabei bringt er keine entsprechenden mathematischen Argumentationsmittel zum Einsatz, sondern er alarmiert die Leser beziehungsweise Zuhörer stattdessen mit Mitteilungen über die Belastungen des Staatshaushalts durch die Asylanten und

zitiert - wenn nicht mit programmatischer Zustimmung, so doch mit einem deutlichen Beiklang von Sympathie - die Forderung nach „Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ von Binding und Hoche (1920), die keine eugenische Forderung ist, sondern ein Rezept des Sparens durch Töten, das aber gleichfalls legitimiert ist durch den ethischen Primat des Volksganzen.⁷⁰

Die Schrift von Binding und Hoche fand wenig Resonanz: Als ausgesprochene Gegner, die zugleich die Rassenhygiene befürworteten, werden Luxenburger und der Internist K.-H. Bauer (von dessen konstitutionstheoretischem Beitrag hier im ersten Teil die Rede war) genannt; ein prominenter Psychiater, der sich negativ zu den Inhalten äußerte, ohne die Namen zu nennen, ist Hoches früherer Schüler Oswald Bumke.⁷¹ So ist es um so interessanter, dass nicht nur der im Vergleich zu Bumke weitaus psychologiefreundlichere Gaupp, sondern sogar dessen von Hoche als Kryptofreudianer gescholtener Schüler Kretschmer auf Binding und Hoche in einer allgemein positiv getönten Weise verwies, - und dies nicht im Zusammenhang mit irgendwelchen rassehygienischen Überlegungen (die es in seinen Veröffentlichungen zu der Zeit nicht gibt), sondern im Kontext einer Erörterung des „Ressentiments“, die zum Teil auf psychoanalytische Konzepte zurückgreift:

Kretschmers *Medizinische Psychologie* (1922) enthält eine Passage über ein Problem des Verhältnisses zwischen dem „Ressentiment“ der Erfolglosen und dem „Mitleid“ der Erfolgreichen: Beide Motive seien in „gewissen kulturgeschichtlichen Entwicklungsstadien“ so stark hervorgetreten, dass es zu einer „zuweilen ans Perverse streifenden ethischen Bevorzugung der geistig Armen“, der „Bettler und Kranken“ gekommen sei, und zugleich „zu einer Geringschätzung kräftiger, gesunder Lebensarbeit“, wodurch „soziale Parasiten“ in großer Zahl gezüchtet worden seien, was „z.B. im ausgehenden Mittelalter zu den schwersten Kalamitäten geführt hat“; unter begrifflicher Bezugnahme auf Nietzsche (die nicht weiter ausgeführt wird) heißt es direkt anschließend:

„Dieser Antagonismus zwischen Herren- und Sklavenmoral, zwischen Individualismus und Sozialismus wirkt auch heute noch tief in ärztlich-soziale Fragen hinein, in die strafrechtliche Begutachtung, in Jugendfürsorge und Irrenpflege und ist erst vor kurzem wieder in der Frage nach dem Recht auf Vernichtung lebensunwerten Lebens (Hoche und Binding) beleuchtet worden.“⁷²

Die Nennung dieser Namen macht hellhörig, aber von der genannten Frage ist hiernach überhaupt nicht die Rede; stattdessen vergleicht Kretschmer jenes im sozialen Raum festgestellte Problem des Verhältnisses von Ressentiment und Mitleid mit intrapsychischen Verhältnissen in Anlehnung an Adlers finalistisches Neurosekonzept: Der Schwache ziehe sich auf seine Ressentiments zurück, um die härtere Arbeit an der Verwirklichung seines Idealcharakters zu vermeiden.⁷³ Dieses Zitieren im Vorbeigehen macht vor allem deutlich, dass die Schrift von Binding und Hoche dort, wo ihre besonderen Inhalte gar nicht rezipiert werden, nicht unbedingt eine kritische Stellungnahme oder sonstige Abwehrreflexe herausforderte; stattdessen wird das, was ihre Verbindung zur Erbprophylaxe ausmacht, nämlich die allgemeine ethische Position, die das Volksganze dem

Individuum überordnet, hier mehr als nur implizit gebilligt (eine Position, die Kretschmers Lehrer Gaupp schon explizit formuliert hatte, wie wir hier im ersten Teil sahen). So arbeitet auch Kretschmer, der nicht nur keine Tötungen, sondern zu dieser Zeit auch keine erbprophylaktischen Programme vorschlägt oder fordert, an dem großen Geflecht von Problemstellungen und ethischen Kriterien mit, das eine Voraussetzung der radikaleren Ausmerze-Programme war.

Ein eindrucksvolles Beispiel der rhetorischen Verbrämung kollektivethischer Forderungen mit individualisierendem Jargon findet sich in einer 1927 gehaltenen Vorlesung des führenden englischen Eugenikers Karl Pearson: „The unborn have a right to be well-born.“⁷⁴ Diese Formulierung ist nun insofern besonders scheinheilig, als sie von vornherein mit der Warnung vor dem nationalen Verfall verbunden ist: Es geht hier keineswegs etwa darum, eine Schädigung des bereits existierenden Embryo zu verhindern, geschweige denn die sozialen Verhältnisse für eine gutes postnatales Gedeihen zu schaffen, sondern darum, den durchschnittlichen nationalen IQ zu heben und zugleich dafür zu sorgen, dass die Wohlgeborenen nicht finanziell belastet oder anderweitig belästigt werden durch die Mängellexemplare.

Eine von Gaupp etwas abweichende Position im gesamthygienischen Übergangsfeld von Rassenhygiene und Psychotherapie nahm dessen weiterer Schüler H.F.Hoffmann ein, der vom Primat der Vererbung ausging (wie wir im vorigen Kapitel sahen), aber außerdem forderte, „das psychologisch-ärztliche Denken aus dem Schlummer somatischer Verdunkelung zu neuem Leben zu erwecken“ und „die praktisch-psychologische Erfahrung und Erkenntnis dem ärztlichen Denken und Handeln dienstbar zu machen“, nämlich im Umgang mit den „kleinen Neurosen aus der allgemeinen Praxis“.⁷⁵ Mit seiner Erklärung der Zusammengehörigkeit von Charakter und Psychose durch die Annahme einer polyhybriden Erbnatur legt er zwar aus der Sicht der Eugenik die Schlussfolgerung nahe, dass der Durchforstung der gesamten, auch unauffälligen Verwandtschaft strategische Bedeutung zukommt, aber Hoffmann, der die „praktische rassenbiologische Bedeutung“ seiner Vererbungslehre im Kampf gegen die Degeneration betont, tut nichts dergleichen, sondern betont auch noch die Möglichkeit der Regeneration im Erbgang und warnt davor, die Dinge zu schwarz zu sehen.⁷⁶

In ähnlicher Weise wird von Wagner von Jauregg die erbhygienische Bedeutung der Kretschmer'schen Typologie hervorgehoben, der zugleich erklärt, eine Ausschaltung belasteter Familien sei nicht angängig, weil aus diesen viele Hochbegabte (Künstler und andere) hervorgingen und sie daher zur biologischen „Volksaufartung“ benötigt würden.⁷⁷ Hier sind offenbar verschiedene Motive der Stellungnahme verschränkt: insbesondere eine noch nicht exklusiv selektionistische Vererbungslehre und eine klinische Perspektive, in der zwar der Generationenzusammenhang thematisiert wird, aber nicht die Populationsdynamik.

Im folgenden Kapitel wird die theoretische Verbindung von Psychopathie und Genieentstehung unter dem besonderen populationsdynamischen Gesichtspunkt betrachtet, der mit den Rassenlehren gegeben ist.

ANMERKUNGEN

¹ Lenz, „Erbanlagen“ (1923), S.303: Kretschmer habe die Frage der „Entartungszeichen“ (von Lenz in Anführungszeichen gesetzt) geklärt (Kretschmer anerkannte keine spezielle Bedeutung der Stigmen und deutete sie nur im Gesamtzusammenhang); S.334: Kretschmer betone zu Recht die Notwendigkeit, bei der Erforschung von Vererbungsverhältnissen die gesamte Familie einschließlich normaler Mitglieder einzubeziehen. Ausführlich erörtert er das Verhältnis zur Rassetypologie (s. hier Kap.2.6).

² Bumke, *Lehrbuch* (1929), S.293.

³ T.H.v.d.Velde, *Die Abneigung in der Ehe*, 9.Aufl. (1948), für Kretschmers Gattenwahltheorie S.144-147, zustimmende Vorstellung von Kretschmers Typologie S.185-210 mit Bildteil. Van de Velde (1873-1937), Dr.med. Amsterdam 1899, war Chefarzt für Gynäkologie und Geburtshilfe am Elisabeth-Krankenhaus in Haarlem und leitete später die Klinik *Val Fontile* bei Locarno: cf. Lindeboom, *Dutch Med.Biography*, Spalten 2031-2032.

⁴ v.d.Velde, *Die Fruchtbarkeit in der Ehe und ihre wunschgemäße Beeinflussung* (1929), S.62-64.

⁵ Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse* (1988), S.225-228, Beratungstellen S.274-280.

⁶ M.Fraenkel, „Künstliche Sterilisierung“, in Weil (Hg.), *Sexualreform und Sexualwissenschaft* (1922), S.218-236, zit. S.223,236; Goldstein, „Zur demographischen Entwicklung Deutschlands“, *ibidem*, S.186-193; C.v.Ehrenfels, „Kulturelle und eugenische Sexualmoral“, *ibidem*, S.85-98, Annektion S.91. - Max Hirsch, geb.1877 in Berlin, dort Dr.med.1901, praktizierte dort als niedergel. Gynäkologe und publizierte im Grenzgebiet von Gynäkologie und Sozialmedizin, darunter die eehygienischen Bücher *Die Gattenwahl* und *Das ärztliche Heiratszeugnis*, beide 1921: cf. Fischer (Hg.), *Biogr.Lexikon*, Bd.1, S.633.

⁷ F.Buttersack, *Wider die Minderwertigkeit* (1926), S.5, 18. Buttersack (1865-1950), 1889 approbiert und promoviert, war 1890-1892 Assistent im Reichsgesundheitsamt, danach im Militärdienst, 1896-1901 an der 1.Medizinischen Klinik in Berlin tätig; er wurde 1901 Garnisonarzt in Trier, 1914 Generalarzt an der Westfront, und blieb Militärarzt bis 1920; er war danach Oberregierungsmedizinalrat in Münster bis zum Eintritt in den Ruhestand 1924, wonach er sich schriftstellerisch betätigte; als Verfechter der „Natur“ in den menschlichen Angelegenheiten trat er außerdem als Kritiker der akademischen, laborgestützten „Schulmedizin“ auf: cf. Bothe, *Neue Deutsche Heilkunde*, S.72/Fn.231.

⁸ C.Webster, „Introduction“, in idem (Hg.), *Biology* (1981), S.1-13: Mary Stopes, die die britische Bewegung zur Aufklärung der Frauen über Empfängnisverhütung initiierte, nannte ihre 1921 gegründete Organisation „Society for Constructive Birth Control and Racial Progress“ und fürchtete die übermäßige Fortpflanzung der Unterschicht (S.8). Allgemeine Feststellung einer solchen engen Beziehung in Deutschland: Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse* (1988), S.207.

⁹ Reilly, *Surgical Solution* (1991), Kap.6 „The Resurgence of Eugenics“ (S.71-87), nennt als einen wesentlichen Grund des Rückgangs den kriegsbedingten Chirurgenmangel (S.128); wg. Einwanderungsgesetz cf. Allen, „American Eugenics“ (1983), Abschnitt „Political Influence of Eugenicians“ S.119-120.

¹⁰ cf. R.Pommerin, *Sterilisierung der Rheinlandbastarde* (1979).

¹¹ wonach die Gesellschaft wegen unterschiedlich leistungsfähiger Rasseelemente stratifiziert sei und die nordischen einen unverhältnismäßig hohen Anteil der oberen und gebildeten Schichten ausmachten, - was in der Programmatik eines nordistischen Rassehygienikers wie

Fritz Lenz auf Forderungen zugunsten seiner Klasse hinauslief: cf. Weiss, „Race and Class“, bes.S.14.

¹² cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.6 (1997), S.323.

¹³ cf. Weindling, „Weimar Eugenics“, S.310-311, 313. Fischer erhielt im selben Jahr 1927 den Berliner Lehrstuhl für Anthropologie: cf. Killy (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.3 (1996), S.315. Lenz blieb zunächst in München als a.o.Prof. der Rassenhygiene. Erwin Baur, Koautor des Grundrisses, hatte nach dem 1914 in Friedrichshagen eingerichteten Institut für Vererbungslehre 1922 ein größeres in Dahlem eröffnet; 1929 wird auch er ein Kaiser-Wilhelm-Institut erhalten: das KWI für Pflanzenzüchtung und Vererbungslehre in Müncheberg, das fünf Jahre nach seinem Tode 1938 den Namen *Erwin-Baur-Institut* erhält: cf. Killy (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.1 (1995), S.349.

¹⁴ cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.246-253.

¹⁵ wg. Tschetwerikow (1880-1959) und seiner Schule cf. Allen, *Life Science*, S.129-134: Herbert J. Muller, Genetiker der von Morgan geführten Forschergruppe, hatte die reinen *Drosophila*-Stämme 1922 selbst in die Sowjetunion gebracht, wo sie bisher nicht verfügbar waren; dies war auch ein Akt politischer Solidarität, denn er war Kommunist. Die Genetik wurde unter Lenin gefördert, weil der ihre Bedeutung für die Nahrungsmittelversorgung erkannte.

¹⁶ wg. Fisher (1890-1962), Haldane (1892-1964) und Wright (geb.1889) cf. Allen, *Life Science*, S.134-143; speziell wg. Fishers Bedeutung cf. Israel, „Biomathematics“ (1993), S.469, 482.

¹⁷ cf. Weindling, „Weimar Eugenics“, und Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, wg. Rassenhygiene nach dem Weltkrieg S.230, 239-240, Volksaufartung, Rassenhygiene, Eugenik S.246-253, Forschungs- und Handlungsbedarf S.305-306, Ballast der Minderwertigen S.262-267, Schubladengesetz S.297-298, Lenz S.169, dort zit. Baur/Fischer/Lenz, *Grundriß*, 3.Aufl. (1931), Bd.2.

¹⁸ cf. G.R.Searle, „Eugenics and Politics in Britain in the 1930s“, in *Annals Sci.* 36 (1979), S.159-169; ähnlich Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse* (1988), S.23, 144.

¹⁹ wg. erster Kritiken cf. Mazumdar, *Eugenics*, Kap.4 „The attack from the Left: Marxism and the new mathematical techniques“ (S.146-195), darin bes. S.146-179.

²⁰ W.McDougall, *World Chaos* (1931), Weltbild S.16-17, Weiße S.23, Mischung S.30, Tourismus S.40-41, Atomphysik S.45, Stände S.48-50, Spann S.79, 98-100; wg. McDougalls Nordismus s. hier S.189, seine eugenischen Vorschläge S.218-218.

²¹ In den frühen 20er Jahre gab es in der Sowjetunion ein eugenisches Projekt in deutsch-sowjetischer Kooperation, doch wegen der Versorgungslage wurde in den Jahren 1925 bis 1927 die Forschung in die Agrobotanik und Pflanzengenetik verlagert, und bis 1930 war die Eugenik dort verblichen: cf. L.Graham, *Between Science and Values* (1981), Kap.8 „Eugenics: Weimar Germany and Soviet Russia“ (S.217-256); Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.112.

²² zur Person cf. Barkan, *Retreat*, S.229-235; zur Wirkung des Buches: ibidem, S.232, und Mazumdar, *Eugenics*, S.167-172.

²³ Burt, *Young Delinquent* (1925), Kap.24 „Conclusions“: Kriminelle Anlage als solche abgelehnt und stattdessen auf disponierende Eigenschaften und entsprechende Milieubedingungen orientiert, welche letztere das professionelle Eingreifen ermöglichen. S. hier S.217, 221, 309.

²⁴ cf. Allen, „American Eugenics“, S.125.

²⁵ cf. E.R.Hilgard, *Psychology in America* (1987), S.472: das von einer privaten Stiftung finanzierte *Committee on Scientific Problems of Human Migration*, dessen Mitglieder vom *National Research Council* ernannt wurden, hatte als Vorsitzenden den Psychologen Robert Yerkes; der Ausschuss wurde allgemein als sozusagen umweltfeindlich angesehen, und der neugegründete *Social Science Research Council* rief einen parallel arbeitenden Ausschuss ins Leben, der mit jenem eine spannungsreiche Zusammenarbeit pflegte; die öffentliche Kontroverse veranlasste Yerkes 1925 zum Rücktritt.

²⁶ cf. Matthews, „Utopia“, S.345-346: Der 1928 erstmals erschienene kurze Ratgeber über wissenschaftlich fundierte Kinderaufzucht, den J.B.Watson mit Rosalie Watson verfasste, sei auch in den Sozialberufen stark rezipiert worden.

²⁷ *ibidem*, S.345-346.

²⁸ R.Pearl, *The Biology of Population Growth* (1925), Kap.7 „The Differential Birth Rate and the Population Problem“, bes. S.158, 169. Pearl (1879-1940) kam aus der Zoologie (Ph.D. 1902), studierte Biometrie 1905-1906 bei Pearson in London, war 1907-1918 Mitarbeiter der *Maine Agricultural Development Station*, wurde 1916 Mitglied der *National Academy of Sciences*, war 1917-1919 Leiter der Abt. für Statistik im *Food Administration Program* (Kriegsernährungshilfswerk für Europa, 1914-1919) des späteren US-Präsidenten (1929-1933) Herbert Hoover, erhielt 1919 den Lehrstuhl für „biometry and vital statistics“ an der *School of Hygiene and Public Health* der *Johns Hopkins University*, gründete dort 1925 mit Unterstützung der Rockefeller-Stiftung ein mit der Universität verbundenes Institut für Biologische Forschung, dessen Leiter er war; als das Institut 1930 geschlossen wurde, erhielt er einen Lehrstuhl für Biologie an selbiger *School of Hygiene*: cf. S.E.Kingsland, „Pearl, Raymond“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.811-813.

²⁹ Pearl, *Constitution* (1933), S.89; wg. Davenport s. hier S.191, 215, Fischer, S.177, 190, Lundborg S.191.

³⁰ R.Pearl/A.C.Sutton/W.T.Howard/M.G.Rioch, „Studies on Constitution. I.Methods“, in *Human Biol.* 1 (1929), S.10-56. R.Pearl/A.Ciocco, „Studies on Constitution. II.Somatological Differences Associated With Diseases of the Heart in White Males“, in *Human Biol.* 6 (1934), S.650-713.

³¹ G.R.Searle, „Eugenics and Class“, Definitionen in Appendix 1, S.239.

³² was auch ein eugenisch orientierter Vererbungsforscher wie Günther Just (s. hier Kap.3.1, 3.2) in seinem Resumé der für abgeschlossen erklärten Auseinandersetzung (1935) betonte: „Zur gegenwärtigen Lage der menschlichen Vererbungs- und Konstitutionslehre“, in *Z.Konst'lehre* 19 (1935), S.1-7, hierzu S.4. Für die Tandler-Gleichung P.Mathes, „Was bedeutet Konstitution?“, in *Münch.Med.Wo'schr.* 70 (1923), S.229-230: Konstitution werde bei Keimzellularfusion „festgelegt für immer“; was im Einzelfall konstitutionell sei, sei eine andere Frage; der Begriff sei eine Hilfskonstruktion des Geistes wie der des Atoms in der Physik. Dagegen Borchardt, *Konstitutionslehre* (1924), S.3: Vererbung sei vorrangig wichtig, aber der Konstitutionsbegriff müsse klinisch relevant sein; ebenso Saller, „Konstitution“ (1929), S.266; Weidenreich, *Rasse* (1927), S.4; Draper, *Disease* (1930), S.32-33. Aschner, „Morphologische und funktionelle Kriterien“ (1925), S.117-118.

³³ Da auf ein und dieselbe Noxe individuell „sehr verschiedene Krankheitsbilder“ folgten, müsse eine „unsichtbar zugrunde liegende, vom Phänotypus verschiedene Reaktionsweise“ angenommen werden, die „nur im Genotypus verankert“ sein könne, denn kein Arzt könne „aus dem Phänotypus die Konstitution vorhersagen.“ W.Jankowsky, „Nachwort zu ‘Konstitution und Rasse in ihrer gegenseitigen Abgrenzung’“, in *Anat.Anzeiger* 71 (1931), S.394-399, zit. S.395.

³⁴ Borchardt, *Konstitutionslehre* (1924), S.V; Saller, „Konstitution“ (1929), S.289-292. Umwelt und Berufsarbeit S.304-308. Borchardt betont gegen die Identifizierung der Konstitution mit dem vererbten Habitus, dass die Auffassung als „Resultat einer abwegigen Funktions- und Reaktionsweise“ selbst bei Annahme der Erblichkeit letzterer noch die Möglichkeit eröffne, „die abnorme Funktion zu beeinflussen“: in „Funktionelle und trophische Momente“ (1932), S.1.

³⁵ M.Berliner, „Kümmerformen“, in Brugsch/Lewy (Hg.), *Biol.d.Person*, Bd.2 (1931), S.117-184, zit. S.117. Sehr skeptisch zur Rassenhygiene äußerte sich zuvor Lebzelter in seinem zit. Beitrag „Konstitution und Rasse“ im ersten Band (1926); er verwirft insbesondere an einem „Idealtypus“ orientierte Zuchtprogramme, denn in der Natur, die „wesentlich bescheidener“ sei, genüge es, dass sich eine Art „an der Grenze der Anpassung befindet“ und die Individuen das Fortpflanzungsalter erreichten (S.784-785). Die härtere Ausdrucksweise und Orientierung auf Volksvermögen entspricht dem Trend nach Weingart/Kroll/Bayertz in *Rasse* festgestellten allgemeinen Trend.

³⁶ cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.155/Fn.21.

³⁷ cf. Pogliano, „Scienza e stirpe“, S.76, 82, 90-96. Pende organisiert 1924 den Aufbau der neuen, nach Benito Mussolini benannten Universität in Bari und wird 1933 Senator: cf. *Enciclopedia Italiana*, Bd.26 (1949), S.661.

³⁸ cf. Pogliano, „Scienza e stirpe“, S.90.

³⁹ cf. Pogliano, „Il ‘fattore umano’“, S.289-290.

⁴⁰ L.Mac-Auliffe, *Les temperaments* (1926), wg. Sigaud S.7-8, mangelnde Resonanz S.8, 34.

⁴¹ ibidem, Typen S.45-46, 58, lamarckistische Erklärung S.78.

⁴² ibidem, S.93.

⁴³ ibidem, S.189.

⁴⁴ ibidem, S.101,117-120.

⁴⁵ ibidem, S.125-131. Kretschmer wird oft passim erwähnt und dem System eingefügt; an einer Stelle heißt es, der „célèbre psychiâtre de Tubingen“ habe ihm jüngst geschrieben, dass es nur durch die äußeren, für die Wissenschaftlich hinderlichen Umstände bedingt sei, „qu’il n’a pas tenu compte des classifications françaises auxquelles il se rallie dans l’ensemble pour ses propres travaux“ (S.232). Tatsächlich tut er nichts dergleichen, sondern veröffentlicht drei Jahre später eine spezielle Kritik dieses Systems.

⁴⁶ ibidem, S.269-274.

⁴⁷ cf. W.H.Schneider, *Quantity and Quality*, Kap.6 „The Campaign for a premarital examination law“ (S.146-169).

⁴⁸ cf. W.H.Schneider, „Eugenics in France“, S.276-277, 284-286.

⁴⁹ L.Corman, *Initiation à la morphopsychologie: Visages et caractères* (1932). Corman, geb.1901, publizierte vor allem in den 30er und 40er Jahren; die letzte Ausführung war der *Nouveau manuel de morphopsychologie* (1966): cf. A.Guerci, „Corman, Louis“, in *Grande Dizionario Enciclopedico*, Bd.5 (1986), S.726. In populären Traktaten wurde die Lehre verbreitet von Francis Baud: *Physionomie et caractère* (1947) erschien 1980 in 10.Auflage in der Reihe „Que sais je?“ der Presses Universitaires de France.

⁵⁰ *Bull.Soc.Biotypol.* 1 (1932), Namen S.1. Achard (1860-1944) war nach seiner Promotion in Medizin (1887) ab 1901 Prof. suppléant de pathologie interne, ab 1910 ordentlicher Professor, an verschiedenen Institutionen; er wurde 1929 Mitglied des Institut (Akademie der Wissenschaften, deren Generalsekretär er zeitweise war), 1931 Mitglied der Ehrenlegion: cf.

F.Huguet, *Les professeurs de la faculté de médecine de Paris: dictionnaire biographique 1794-1939* (1991), S.3-6; als wissenschaftliche Leistungen werden hier genannt die Isolierung der Paratyphuskeime (1896, mit Bensaud) sowie wichtige Entdeckungen zur Nierenfunktion. Nach Achard sind mehrere Syndrome (mit)benannt, darunter das unter dem zweiten Namens- teil bekanntere Achard-Marfan-S.: cf. *Roche-Lexikon Med.*, S.13. - Toulouse (1865-1947) war ärztlicher Direktor der psychiatrischen Klinik Henri-Rousselle: cf. W.H.Schneider, *Quantity and Quality*, S.183; die ausdrückliche Empfehlung, zu Toulouse zu gehen, sei in Frankreich als Beschimpfungsformel populär gewesen. - Zum Status von Henri Piéron (1881-1964) cf. Zusne, *Biogr.Dict.Psychol.*, S.336-337. - Laugier (1888-1973) war promovierter Mediziner (1913) und Naturwissenschaftler (1921); mit J.-M. Lamy sowie den genannten Toulouse und Piéron war er ein Herausgeber der Zeitschrift *Travail humain*; nach verschiedenen Positionen in Forschung und Lehre erhält er 1937 den Lehrstuhl für allgemeine Physiologie an der Sorbonne, aber bekannt wird er nicht durch diese Tätigkeiten, sondern durch die wissenschaftspolitischen: 1925 wird er Kabinettschef des Bildungsministers, 1936 Direktor des vom Bildungs- ministerium eingerichteten *Service de la recherche*, aus dem 1939 der *Conseil National de la Recherche Scientifique* hervorgeht, dessen erster Direktor er wird. In diesem Amt fördert er angesichts der von Deutschland ausgehenden Bedrohung die Forschungen zur Kernspaltung mit dem Ziel, eine Atombombe zu bauen, und ist Verfechter einer liberalen Asylpolitik gegenüber deutschen Emigranten. Während der deutschen Besatzungszeit lebt er im Exil in den USA, wo er für die Résistance aktiv ist. In den USA ist er einer der Hauptakteure der Gründung der UNESCO. In den 50er Jahren kehrt er nach Frankreich und an die Sorbonne zurück. Cf. J.-F.Picard, „Laugier“, in Julliard/Winock (Hg.), *Dict.intell.franç.*, S.679-681.

⁵¹ ibidem, S.35-36 Bericht über „assemblée constitutive“ vom 08.07.1932 mit Rede von E.Toulouse.

⁵² Sitzung am 7.11.1932: G.Darmois, „La recherche des régularités statistiques et leur interprétation“, in *Bull.Soc.Biotypol.* 1 (1932), S.1-10, erläutert die Bedeutung mathematischer Analyse am Beispiel von Wolkenformationen; R.Husson, „Quelques remarques sur l'application des méthodes statistiques à la biotypologie“, ibidem, S.11-26.

⁵³ H.Laugier/E.Toulouse/D.Weinberg, „La biotypologie et l'orientation professionnelle“, in *Bull.Soc.Biotypol.* 1 (1932), S.27-34; Zusammenfassung eines Vortrags, gehalten im Juli 1932 auf dem *Congrès International de l'Éducation Nouvelle* in Nizza. Wg. D.Weinberg (1897-1946) zwei Nekrologe im *Bull.* 8 (1946), S.116-119.

⁵⁴ Laugier/Toulouse/Weinberg, „biotypologie“, S.28-31.

⁵⁵ cf. R.Lockot, *Erinnern und Durcharbeiten*, Kap.4 „Die Formierung der psycho-therapeutischen Bewegung“, Zeitraum vor 1933 S.53-58, zit. S.248.

⁵⁶ Kretschmer, *Gestalten und Gedanken* (1963), S.132.

⁵⁷ Kretschmer, *Med.Psychol.* (1922), S.255-256: um Schaden zu vermeiden, gehören Worte wie Krebs, Tuberkulose und Rückenmark in den Giftschrank.

⁵⁸ ibidem, S.272-273.

⁵⁹ ibidem, S.284.

⁶⁰ ibidem, S.290-291.

⁶¹ Kretschmer, „Goethe“ (1932), S.33.

⁶² Kretschmer, *Med.Psychol.* (1922), S.274, 275, 279. Die übungstechnische Variante der „Aktivbehandlung“ - z.B. einer Gangstörung - vergleicht Kretschmer in *Hysterie* (1923), S.87, mit dem Zureiten eines Pferdes: Vor der Hürde helfe kein Überreden, aber auch kein Zwang, sondern nur Hilfe; dies „fällt unter den Begriff ‘Dressur‘“.

⁶³ cf. Ellenberger, *Discovery*, S.381.

⁶⁴ als einer von 29 weiteren membres titulaires am 6.Februar beigetreten: Angaben im Titelblatt des zweiten Hefts von *Bull.Soc.Biotypol.* 1 (1933), erschienen im März.

⁶⁵ Draper, *Disease* (1930), S.43 gegen erbbiologische Festlegung, Kap.5 „The Psychological Panel“, darin Psychoanalyse v.a. S.161-162, 205; cf. Tracy, „Draper“, S.72-78.

⁶⁶ J.H.Schultz, *Das autogene Training (Konzentrierte Selbstentspannung)* (1932). Schultz (1884-1970), Dr.med. 1909, wurde 1915 in Jena für Psychiatrie habilitiert und 1919 zum a.o.Prof. ernannt; seit 1924 war er niedergelassener Nervenarzt in Berlin: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.9 (1998), S.191.

⁶⁷ Schultz, „Nervosität“ (1928), S.53,103; idem, „Die Behandlung der abnormen nervösen Reaktionen und Psychopathien“, in Bumke (Hg.), *Handbuch*, Bd.5 (1928), S.488-564, zit. S.490. Als außerordentlicher Professor in Jena hatte er Fälle von typologischer Überkreuzung nach Kretschmer untersucht: „Schizophrene mit pyknischem Körperbau“, *Z.ges.Neurol.Psychiat.* 88 (1924), S.467-471.

⁶⁸ auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie: R.Gaupp, *Die Unfruchtbarmachung geistig und sittlich Kranker und Minderwertiger* (1925), S.2 dem Grunde nach für die seit 1923 von dem sächsischen Arzt Böters geführte Sterilisationskampagne, dessen Traktat von Forel mit verfasst war, cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.291-292, S.5-6 USA, S.23, 43 Laughlin.

⁶⁹ Weber, „Psychiatrie“, S.157. In seinem Beitrag „Zur Methodik“ (1928) erklärt Luxenburger S.551, dass den Schizophrenen „die Fortpflanzung unter allen Umständen untersagt werden muß.“

⁷⁰ Gaupp, *Unfruchtbarmachung* (1925), S.2.

⁷¹ cf. J.E.Meyer, „Psychiatrie im Nationalsozialismus“, in Friederich/Matzow (Hg.), *Dienstbare Medizin* (1992), S.44-60, Reaktionen auf Binding/Hoche einschließlich Bumkes S.56; wg. Bauer und Luxenburger cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.524.

⁷² E.Kretschmer, *Med.Psychol.*, 5.Aufl. (1939), S.184-185: „In gewissen kulturgeschichtlichen Entwicklungsstadien haben Ressentiment und Mitleid fast zu einer Umwertung der normalen Wertmaßstäbe geführt, zu einer tendenziösen, zuweilen ans Perverse streifenden ethischen Bevorzugung der geistig Armen, der Hungrigen und Verwahrlosten, der Bettler und Kranken, von Lumpen, Schmutz und Pestgeruch; damit aber gleichzeitig zu einer Geringschätzung kräftiger, gesunder Lebensarbeit, die soziale Parasiten in einem Umfang züchtete, wie sie z.B. im ausgehenden Mittelalter zu den schwersten Kalamitäten geführt hat. Dieser Antagonismus [...]“. Cf. K.Schulz, „Ressentiment“, in Precht/Burkard (Hg.), *Philosophie Lexikon* (1996), S.452: Nietzsche zufolge die „wertesetzende Quelle der Sklavenmoral“, ein „subtil aggressives Gefühl“ aus Hass, Ohnmacht, Unterwürfigkeit und Opportunismus, das gegen den „schlechthin Anderen“ gerichtet sei und auf der Erfahrung beruhe, „vom sozial Stärkeren unterdrückt werden zu können“.

⁷³ Vor diesem Vergleich steht nur noch die Feststellung, dass die Schwachen ihre Ressentiments mit den entsprechend kleinen Mitteln auslebten, wohingegen die „kräftigen Naturen“ eintreten in den „offenen Kampf um die Macht, der nur der eigenen Kraft vertrauend alle sozialen Rücksichten geringschätzt.“ Kretschmer, *Med.Psychol.* (1939), S.185.

⁷⁴ K.Pearson, *The Right of the Unborn Child* (1927), S.26.

⁷⁵ Hoffmann, *Psychologie und ärztliche Praxis* (1932), S.III, 1; idem, *Über die Zwangsneurose* (1934), S.15: Alle Neurosen entstehen auf der Basis mehr oder minder psychopathischer Anlage.

⁷⁶ Hoffmann, *Vererbung* (1922), S.247-248.

⁷⁷ Wagner v.Jauregg, „Anlage zu Geistesstörungen“ (1929), S.927.